

Jetzt ist dem Konzil ein Text unterbreitet, nicht nur über die Beziehungen zwischen Christen und Juden, sondern auch über den schon seit Jahrhunderten unterbrochenen Dialog zwischen beiden. Es handelt sich natürlich nicht darum, sie in gleiche Positionen zu führen, denn dann würde es weder Christentum noch Judentum mehr geben, aber ich weiß nicht was für eine schale Mischung, in der Gott es sehr schwer hätte, die Seinen wiederzuerkennen. Es handelt sich vielmehr ganz einfach darum, sich besser zu kennen beiderseits, aus großer Unkenntnis herauszutreten, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu trennen, damit die Karikatur und der tote Buchstabe nicht mehr für die lebendige Wirklichkeit genommen werden. Man muß die Existenz des anderen als solchen zulassen.

Der andere, der auch den Glauben an einen transzendenten und persönlichen Gott hat, der auch die Hoffnung trägt an die Wiederkehr der Parusie oder des Advents, der auch die Liebe trägt, weil auch im hebräischen Zaddik¹ diese sich umarmt finden wie Gerechtigkeit und Erbarmen.

Zur Stunde, da alle diese Tugenden in Frage gestellt sind, nicht nur durch den atheistischen Materialismus, der sich als solcher kundgibt, sondern durch den praktischen Atheismus und Materialismus, die beide von einer ganz auf die Erzeugung des Nützlichen gerichteten Zivilisation ausgeht und gelebt werden, ist es nicht nur recht und gut, sondern unbedingt notwendig, daß alle, die im Geiste Abrahams, dem Vater der Gläubigen, zu Werke gehen, sich untereinander kennen. Das findet genauso Anwendung auf die Moslems, wohlverstanden, und ich sehe nicht ein, warum der Islam, der glücklicherweise im gleichen Text „Von Juden und Nichtchristen“ erwähnt wird — nicht unter derselben Überschrift wie das Judentum im Bereich des Sekretariats für die Einheit genannt werden sollte. Was für ein besseres Mittel gäbe es, zu beweisen, daß es sich hier um nichts anderes als eine religiöse Wahl handelt und nicht um irgendeine Parteinahme in dem traurigen Streit, der heute die Araber wider Israel stellt? Denn die Araber stellen ebensowenig für sich allein den ganzen Islam dar, wie der Staat Israel nicht das ganze Judentum ist.

Die getrennten Christen einander näherzubringen, ist eine ausgezeichnete und notwendige Aufgabe. Aber über die Grenzen des Christentums hinaus haben viele Menschen auch einen Gehalt an Offenbarung empfangen und haben ihn mit eifersüchtiger Treue gehütet. Sie waren und müssen noch heute für die Christen Beispiel und Zeugnis sein: Ein Beispiel, nur zu oft verkannt; ein Zeugnis, zu lange als nicht wichtig geachtet. All das muß von nun an aufhören, und der Dialog,

ein echter Dialog, muß die unfruchtbaren Streitgespräche und die Gegnerschaft ablösen, die Haß und Mord erzeugen.

Dies ist es, was wir erwarten, daß das Konzil es möglich mache. Wenn ich sage wir, so spiele ich nicht allein auf einige an, die sich in der jüdisch-christlichen Freundschaft zusammenfinden, sondern auch auf alle jene unendlich zahlreichen Christen und Juden, die das innerste Bewußtsein haben, denselben Gott anzubeten. Es ist sogar möglich, daß ihre Verschiedenheit eine Bereicherung darstellt und kein Ärmwerden. Sie haben verschiedene Geistigkeiten entwickelt. Sie haben die Akzente nicht auf dieselben Vokale gesetzt, vielleicht weil die Wirklichkeit, die sie gemeinsam anerkennen, immer noch in einigen Punkten die erforderliche menschliche Ausdrucksmöglichkeit übertrifft. So haben sie sich gegenseitig manches zu geben.

Dieser Austausch, dieses gegenseitige Geschenk, ist das, was einen wahren Dialog charakterisiert, das was ihn radikal vom traditionellen Streitgespräch unterscheidet. Dafür ist es notwendig, daß die Kirche sich öffnet, aber auch die Synagoge. Es ist an der Kirche, die ersten Schritte zu tun, weil sie in der Vergangenheit nicht immer aufmerksam genug war, um zu verhindern, daß man sich ihrer bediente, um die abscheulichen Exzesse gegen eine gehetzte und wehrlose Minderheit zu decken; wo man den Widerstand tadelte, anstatt seinen Mut und seine Treue anzuerkennen.

Diese Zeiten sind nun vorüber, und ich möchte nur zum Beweis, über die Rede von Kardinal Bea in der 2. Session des Konzils hinaus, die Worte von Msgr. Guerry, Erzbischof von Cambrai in Donai anführen, vom 22. April letzten Jahres und die auch von „La Croix du Nord“ am 24. April 1964 berichtet wurden:

„Wir achten die Treue des jüdischen Volkes zu seinem tausendjährigen Auftrag als Schutzsprache des Monotheismus und der Transzendenz Gottes.“

Wir hoffen, daß dies morgen mit der ganzen Autorität des Ökumenischen Konzils im Namen der katholischen Kirche ausgesprochen werde. Dem wird weder von Protestanten noch von Orthodoxen widersprochen werden. Das ist eine Stellung, die eine Einstimmigkeit der Christen ausmacht, welches auch immer ihre Konfession sei. So wird das Konzil — indem an einer besseren Verständigung von Christen und Juden gearbeitet wird — gleichzeitig in einem wesentlichen Punkt gut zu einer Annäherung der Christen untereinander beitragen.* (Le Monde, Paris, 23. 9. 1964). Übersetzung von Dr. Elisabeth Huber, Luzern.

* Für die Mithilfe bei der Zusammenstellung der Dokumentation über die Konzilerklärung danken wir besonders herzlich Pater Dr. Ludwig Kaufmann S. J., Mitherausgeber der in Zürich erscheinenden „Orientierung“.

¹ Gerechter, chassidischer Wunderrabbi

3. Brüderlicher Dialog

Von Dr. theol. Franz Hengsbach, Bischof von Essen¹

Das II. Vatikanische Konzil hat in seiner dritten Sitzungsperiode entscheidende Schritte auf dem Weg in die Zukunft getan, in die Zukunft einer immer mehr von Technik und Organisation bestimmten, zusammenwachsenden und sich einenden Welt. Die Katholische Kirche will weltoffen, gesprächsbereit und dienstwillig diesen Weg gehen. Als Schlüsselwort zum Verständnis dieser Entwicklung darf das Leitmotiv der Enzyklika Papst Paul VI. *Ecclesiam Suam* gelten, das Wort vom Dialog. Der Dialog ist weder Disput noch

Koexistenz zweier Monologe. Er ist ein Eingehen auf den Gesprächspartner, verständnisvoll und ehrfürchtig hinhorchend auf seine Eigenarten und Erkenntnisse, auf seine besonderen Ängste und Hoffnungen. Ein echter Dialog bereichert beide Partner, setzt freilich auch den vertrauensvollen Willen zur Partnerschaft voraus.

Einen besonderen Platz in diesem sich ausweitenden Gespräch der Kirche mit den Menschen aller Völker und Kulturen, anderer Traditionen und Religionen nimmt das Gespräch mit dem jüdischen Volke ein. Hier geht es nicht nur um Brüderlichkeit und Toleranz in einem menschlichen Sinn, um Überwindung von geschichtlichen Fehl- und Vorurteilen, sondern um ein gemeinsames Erbe. Das verlangt ein gemeinsames

¹ Mit Einverständnis der Schriftleitung entnommen aus der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XIX/49), 5. 3. 1965.

Zeugnis. Wen es bezeugt, faßt am kürzesten Pascal zusammen in dem Wort: „*Nicht der Gott der Philosophen, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs*“. Das ist eine lebensnotwendige Orientierung alles menschlichen Nachdenkens über das Letzte und den Letzten. Die Versuchung, über Gott zu verfügen, und zwar auf dem Wege der Philosophie oder der Magie, ist eine Uerversuchung des Menschen. Die Botschaft vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der von sich aus den Dialog mit den Menschen sucht und beginnt, ist das Erbe, das Israel der Menschheit geschenkt hat. Die dialogische Existenz des Menschen ist bezeugt in allen heiligen Schriften dieses Volkes, die auch die heiligen Schriften der Christenheit sind. Dialog heißt zunächst Wort. In einer Zeit, die das Wort mehr und mehr entwertet und Bilder und Zeichen an seine Stelle setzt, ist es nicht selbstverständlich, daß echter Dialog zustande kommt. Sollte uns nicht das Gespräch mit jenem Volk helfen können, dessen Kultur in einzigartiger Weise auf dem Worte beruht?

Dialog heißt auch Antwort. Echte Antwort ist Verantwortung. Solche Verantwortung für den Menschen, für das Volk, für die Zukunft der Welt ist echter Brüderlichkeit wesentlich. Sie beschränkt sich nicht auf unverbindliche Gefühle, schon gar nicht auf eine bloße „Woche der Brüderlichkeit“. Das genügt nicht. Sie weiß um den gemeinsamen Vater, um die gemein-

same Verheißung. Sie hält fest an der unverlierbaren gemeinsamen Hoffnung. Am Anfang der Welt steht die Gottesoffenbarung der Schöpfung, am Ende das universale Gericht und die Fülle der Zeit. Welt und Menschen haben einen sinngegebenen Anfang und ein sinngegebenes Ende.

Zum gemeinsamen Erbe der Juden und Christen gehört das Wissen um die Geschichtlichkeit des Menschen, und in Zuordnung mit ihr um die Möglichkeit des Menschen, in Widerspruch zu treten zum Sinn der Schöpfung. Das ist nicht nur eine individuelle Angelegenheit. Auch Völker können abfallen von ihrem Sinn, können heilsame Erfahrungen, die sie einmal machten, wieder vergessen. Nicht für alle ist die Geschichte eine Lehrmeisterin.

Das ist heute besonders bedeutsam. Der zeitliche Abstand von den Greueln des Nazismus wächst, und neu in die Geschichte eintretende Völker leben nicht aus der Erinnerung. Brüderlichkeit muß in den Völkern immer wieder neu gelebt werden, neu gelehrt und gelernt. Diejenigen, die das gemeinsame Geschenk und Erbe des Glaubens an Gott den Vater verbindet, sind vor allen anderen gerufen, das Beispiel der Brüderlichkeit zu geben. Sie tun damit allen Menschen einen entscheidenden Dienst, nämlich ernst zu nehmen, was für alle zum Leben und zum Überleben heute notwendig ist: als Brüder miteinander zu sprechen.

4. Kirche immer aus Juden und Heiden

Vortrag von Dr. Willehad Eckert O. P., gehalten auf der Studienwoche der Österreichischen Katholischen Hochschuljugend in Kremsmünster im August 1964¹

Wem es gegönnt ist, zu den alten Kirchen Roms zu pilgern, dem werden in Mosaiken und Fresken immer wieder zwei Frauengestalten begegnen, die die *Ecclesia ex Judaeis* und die *Ecclesia ex gentibus*, die Kirche aus den Juden und die Kirche aus den Heiden, symbolisieren. Was die beiden Symbolgestalten bedeuten, erkennen wir, wenn wir uns mit der Theologie der Kirchenväter vertraut machen. Schon früh sinneten die christlichen Theologen über das Geheimnis der Berufung nach. Justin der Märtyrer und Klemens von Alexandria nehmen den Logosbegriff als ihren Ausgangspunkt. Am Logos hatte die Prophetie der Juden, der wir in der Bibel begegnen, aber auch die Weisheit der Griechen teil. Soweit die Philosophen einander widersprachen, vertraten sie nur ihre eigenen Meinungen, hatten nicht am Logos Anteil, soweit ihr Suchen aber zu einem gemeinsamen Finden der Wahrheit wurde, wirkte das Wort Gottes in ihnen. Auch sie wurden Wahrheitszeugen, mußten durch ihren Tod der Wahrheit Zeugnis geben, waren Märtyrer wie die Propheten. Was in den Worten der Propheten und Philosophen sich ankündigte, hat sich in dem Kommen Christi erfüllt, das Wort Gottes selbst trat unter die Menschen. Die Ströme der Offenbarung vereinigten sich in einem einzigen großen Strom, dem der Christenheit. Was im ersten Vers des Hebräerbriefes angedeutet ist, sahen die Kirchenväter in der Geschichte Christi und seiner Kirche erfüllt. Aus dem Miteinander der in Christus geeinten Kirche aus Juden und Heiden konnte aber leicht ein Nacheinander werden, denn die Zahl der Christen aus den Heiden war schon wenigstens seit Beginn des zweiten Jahrhunderts größer als die aus den Juden. Seit dem vierten Jahrhundert gab es keine nennenswerte Zahl von Christen aus dem Judentum mehr, wenigstens nicht, soweit es sich um

Glieder der Kirche handelte. Eine andere Frage ist es, wie lange jüdenchristliche Sekten außerhalb der Kirche bestanden. Als Folge des Rückgangs des zahlenmäßigen Anteils der Christen aus dem Judentum wandelte sich der Sinn, der mit den beiden Frauengestalten verbunden wurde. Die Kirche aus den Juden wurde als die Schar der Auserwählten, der Patriarchen und der Propheten, und aller, die Gott die Treue hielten, in der Zeit des Alten Bundes verstanden, denen nun die Kirche der Heiden, der Erwählten aus dem Neuen Bund gegenübergestellt wurden. Wie der Neue Bund den Alten abzulösen schien, so traten die Christen aus den Heiden scheinbar als die rechtmäßigen Erben an die Stelle der Juden, waren die legitimen Nachfolger und Nachkommen der Patriarchen und Propheten. Im Blick auf Christus einten sich die beiden Kirchen. Die Kirche aus den Juden gehörte in dieser Betrachtungsweise der Vergangenheit an, die Kirche aus den Heiden der Gegenwart. Die Gleichung ging allerdings nicht ganz auf. Sie stand im Gegensatz zur Verheißung des Apostel Paulus im Römerbrief (c. 11, 25–31). Da der Apostel die Bekehrung des ganzen Israel weissagt, sobald die Vollzahl der Heiden eingetreten ist, kann Kirche aus den Juden nicht einfachhin der Vergangenheit angehören, sondern muß auch eine Zukunft haben. Die Erwartung der Bekehrung des ganzen Israel zu Christus in der Endzeit begründete die Duldung der Juden in der Zeit, eine Duldung freilich, die sich viele Einschränkungen gefallen lassen mußte und nicht verhindern konnte, daß die Juden in praxi den Christen weitgehend als ein Hindernis, mehr noch als ein Ärgernis galten. Die zahlreichen Verfolgungen der Juden durch Christen sprechen eine nur zu deutliche Sprache. Als die Kirche aus den Juden und die aus den Heiden im Sinne eines Nacheinander verstanden wurde, da wurde dem Miteinander der beiden Frauengestalten ein neuer Sinn unterlegt. Im Mittelalter deutet das Miteinander der beiden Frauen das Gegenüber, die Zwietracht von Kirche und Synagoge an, die beiden konkurrierenden Heilsgemein-

¹ Manche Gespräche in Kremsmünster und in Rom anläßlich der Konzilsdebatte gaben Anregung, das Thema erneut zu überdenken, nach neuen Formulierungen zu suchen.